Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 40 (1942-1944)

Artikel: Das ländliche Leben der Unterengadiner Gemeinde Tschlin (Schleins) im Spiegel seiner Sprache

Autor: [s.n.]

Kapitel: V: Der Anbau der Feldfrüchte

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-113840

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sowie verschiedene Fleischstücke wie *kū́dal puršę́, ün' urā́ła, dū́s pęš*^{s}*, čā́rn púršę́,* gesotten. Der Speisezettel kann nach Wunsch noch durch Schlagsahne, *lát mílč,* und Blutkuchen, *tụ́ǫrta da sā́*^{u}*ŋk,* ergänzt werden.

Mit dem altüberlieferten Gruss '*kún bā́yn ǧǫ́daš i kún sandā́*' verlassen Verwandte und Nachbarn nach dem 'gesegneten Mahl' das Haus.

V. Der Anbau der Feldfrüchte

1. Der Ackerbau im Unterengadin während des 18. und 19. Jahrhunderts.

Zu Campells Zeiten noch versah das Unterengadin das Oberengadin und das Puschlav mit Korn. Roggen und Gerste gehörten auch im 18. und 19. Jahrhundert zu den Produkten, die der Unterengadiner Bauer sowohl zur Versorgung der eigenen Familie als auch zum Verkauf nach Davos, ins Prätigau und ins Oberengadin erzeugte. Roggen und Gerste wurden damals ungefähr zu gleichen Mengen gebaut[1]. In vielen Dörfern waren die besten Felder in zwei Bezirke, „Contegns" eingeteilt, wovon der eine das erste Jahr mit Roggen, im folgenden Jahre mit Gerste bestellt wurde. Missriet der Roggen, so kam desto mehr Gerste ins Brot, fehlte beides, so behalfen sich die Bauern mit ihrer „statta", den trocken aufbewahrten Fleischsorten.

Weil das bare Geld ziemlich selten war, geschahen viele Zahlungen in Roggen und Gerste. Die Marktpreise, die dabei Geltung hatten, wurden jeden Herbst von der Obrigkeit festgesetzt[2].

An Etschländer tauschte man Korn gegen Grün- und Dörrobst, an die Oberengadiner gegen Wein, Reis und Kastanien (aus dem Veltlin), an Davoser und Prätigauer gegen Stiere und Obst. Die Krämer

[1] Vor dem zweiten Weltkrieg hatte sich dieses Verhältnis wesentlich verschoben. Im Bezirk Inn stand 1934 einer Anbaufläche von 5 985,45 Aren für Roggen eine solche von 14 878 Aren für Gerste entgegen. Einzig in Remüs ist die Anbaufläche für Roggen vierfach grösser als das mit Gerste bebaute Areal (2442 a : 635 a). In Schleins überwiegt die Gerste.

[2] Ein Nachtrag an die Gemeindestatuten von Schleins aus dem Jahre 1786 bestimmte: Ais ordiná chia ils kromers dessen recever in pajamaint la graneza suainter il logamaint vel taxa comüna, sot pena civile e da Sigr. cuvits tant quelchi da co quel chi retschaiva (Annalas 17, p. 152.) 'Es wird angeordnet, dass die Händler Korn zu den von der Gemeinde festgesetzten Ansätzen an Zahlungsstatt annehmen sollen; widrigenfalls unterliegen sowohl der Käufer als der Verkäufer einer von den Gemeindevorstehern zu verhängenden Busse.'

aus dem Tirol, welche Haus- und Feldgeräte, Spitzen, seidene Halstücher usw. feilboten, gaben ihre Ware auf Kredit ab und machten sich im Herbst ebenfalls gegen Korn bezahlt. Das Oberengadin bezog hauptsächlich gestampfte Gerste aus unserer Gegend.

Neben Roggen und Gerste wurden auch Erbsen, die sehr ergiebig ausfielen, gepflanzt. Weil aber der Absatz fehlte, bestellte man sie bloss zum eigenen Verbrauch.

Die Kartoffeln waren im Engadin erst um die Jahrhundertwende (nach dem Franzoseneinfall) aufgekommen. Heute baut man in einzelnen Gemeinden wie in Schleins, Sent, Schuls und Süs mehr Kartoffeln als Gerste.

Es wurde ziemlich viel Flachs und etwas Hanf gezogen, sodass alle zum Hausgebrauch nötige Leinwand daraus verfertigt werden konnte.

2. Der Anbau in Schleins.

Die folgenden Daten entnehmen wir der noch unveröffentlichten Anbauerhebung von 1934 des Eidgenössischen Statistischen Amtes in Bern, der Eidgenössischen Anbauerhebung vom 25. Juni 1942 und der Eidgenössischen Betriebszählung von 1929. Über die Arten von Wiesland wurden seit 1934 keine detaillierten Erhebungen durchgeführt. 1942 werden die Pflanzer nur gesamthaft aufgeführt.

A. Futterbau (1934).	Fläche in Aren	Pflanzer
Natur- und Dauerwiesen	35109	127
Wechselwiesen	384	10
Klee- und Luzerneäcker	1457	55
Andere Futteranlagen	30	2
Total	36980	127

B. Getreidebau	1934	1942	1934	1942
	Fläche in Aren		Pflanzer	
Winterroggen	947	1290	61	—
Sommerroggen	4	—	1	—
Wintergerste	123	—	10	—
Sommergerste	1247	1720	99	—
Winterweizen	—	173	—	—
Sommerweizen	—	740	—	—
Hafer	84	286	18	—
Mischfrucht	5	—	1	—
Total	2410	4209	113	169

C. Kartoffeln				
Kartoffeln	1308	2185	121	—

Der Ackerbau steht zur gesamten Kulturfläche in den einzelnen Betrieben in folgendem Verhältnis: Von 123 erfassten landwirtschaftlichen Betrieben sind ausgewiesen mit

0– 2% Ackerland	1 Betrieb
2,1–10% Ackerland	23 Betriebe
über 10% Ackerland	99 Betriebe[1]

Dabei handelt es sich um Kleinbetriebe mit vorwiegend eigenem Land.

22 Betriebe haben eine Kulturfläche bis	1 ha
71 Betriebe haben eine Kulturfläche von	1– 5 ha
34 Betriebe haben eine Kulturfläche von	5–10 ha
4 Betriebe haben eine Kulturfläche von	über 10 ha

Mehr als ⅓ der gesamten Anbaufläche, nämlich 1308 Aren werden mit Kartoffeln bepflanzt.

Roggen und Gerste gedeihen dank der günstigen Exposition, der hohen Sommertemperaturen und des guten Bodens trotz der hohen Lage (die Anbaufläche reicht bis über 1600 m ü. M.) ausserordentlich gut. Während früher das Getreide (speziell die Gerste) nach auswärts verkauft wurde oder im Tauschhandel eine wichtige Rolle spielte, wird es heutzutage ausschliesslich zur Selbstversorgung angebaut. Der Roggen ergibt das von der Hausfrau zu Hause selbst hergestellte Brot (cf. II, 8), und die Gerste verwendet man in der Küche beim Zurüsten von Mehlspeisen, von Backwerk usw. (cf. II, 7).

Was die Graswirtschaft anbetrifft, so herrscht in den Heimwiesen bei starker Düngung die einseitige Mähnutzung vor; die Gemeinatzung im früheren Umfange wurde ja vor 60 Jahren in Schleins abgeschafft und der Weidgang auf privaten Gütern auf ein Minimum reduziert.

3. Die Düngung[2].

Der Misthaufen, *il ladümẹ́r*, ist in der Regel im Stalle selbst, seltener im unteren Hausflur, auf blosser Erde angelegt. In einzelnen Ställen wurde um den Mistplatz, *la fọ́ra dal ladúm*, herum bis zur Höhe der Stalldecke ein Bretterverschlag aufgeführt, um die ungesunde Einwirkung des Mistes auf die Gesundheit der Tiere zu mindern. In der Stallmauer ist eine Öffnung ausgespart, durch die der Mist zum Verladen nach aussen befördert werden kann.

---

[1] Nach der Eidgenössischen Betriebszählung 1929.

[2] Vgl. AIS VI, 1171 ss.; Ch. Pult, DRG, 1, 169 ss. 'aldar', 'aldüm' und 'aldümer'; G. Schaad, Terminologia rurale, 37.

Der Mist (allgemein), *lαdúm*, *αldúm*; der Dünger, *αl byáy*. Man sagt z. B. von einem intensiv gedüngten Acker: *kwęl čǫmp ęs*[s] *báyn in byáy*; der Rossmist, *lαs čαvαlínαs*; der Kuhmist, *bübáćαs*; der Kot der wilden Tiere (Gemsen, *čαmúćs*, Rehe, *čαvryǫ́ls*) oder der Schafe und Ziegen, *čαtlánαs*; der Mäusekot, *murłínαs*; tierischer und menschlicher Kot, *čǫ́t*; die Kuhpisse, *lα píšα*; der mit Erde vermischte Mist, *tsętsnα*; die Jauche, *lα tsǫk*[k]*α*; düngen, misten, *byár*, *lαdár* (*ęl láydα*), *αldár*.

Zum Ausmisten des Stalles oder zum Transport des Mistes auf kurze Distanz dient der in Abb. 49 skizzierte Stosskarren, *ęl šukár*,

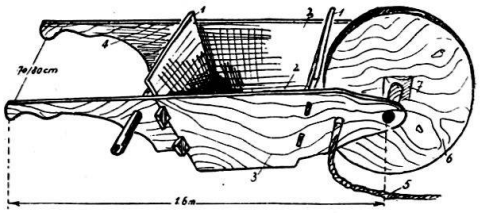

Abb. 49. Der Stosskarren, *ęl šukár*, *lαs kαryǫ́lαs*: 1. *ęls čαvαtsáls*; 2. *ęl fǫ́nt*; 3. *l'ántα dál*[l]*α várt*; 4. *ęls máns*; 5. *lα tręćα* (Lederseil beim Erdaufgraben); 6. *lα rǫ́dα*. 7. *ęl fús*[s].

seltener *lαs kαryǫ́lαs*, mit einem viereckigen Bretterkasten (cf. auch AIS 1225).

Zum Transport des Mistes vom Stalle aufs Feld hinaus dient zur Winterszeit der Mistschlitten, *lα bę́n*[n]*α* (cf. AIS VI, 1220, Skizze 4). Im Herbst und im Frühling wird der Mist auf einen zweirädrigen, *il grαtún*, oder vierrädrigen Mistwagen, *lα trúvα*, geladen. Der vierrädrige Wagen besteht aus einem Vorderwagen, *ęl brǫ́ts*, und einem Hinterwagen, *ęl čαrę́*, auf denen ein Bretterkasten, *lα čáyštα*, montiert ist.

Mit der hölzernen oder eisernen Mistscharre, *lα pálα*, lädt man den Mist, *čαrǧár lα grášα* (*čárǧα*), auf den Mistwagen. Wenn der Bretterkasten übervoll ist, wird mit einer grösseren Kelle, *lα šplαtúćα*, der Mist breit und platt geschlagen, *šplαtücár*, damit beim Fahren keine Mistklumpen sich von der Masse loslösen, *žbǫdár*.

Es kommt aber auch vor, dass man im Winter den noch frischen Mist auf eine in der Nähe des Stalles gelegene Wiese führt, dort zu einem Haufen aufschichtet und mit Pfählen Löcher bohrt, damit der Haufe rasch gefriere. Solche Misthaufen nennt man *ćǫ́rlαs*. Der Transport auf die entfernter gelegenen Wiesen lässt sich dann im Frühling leichter bewerkstelligen.

Auf der Wiese angekommen, breitet der Bauer mit der Mistgabel, *lα tryáyntsα* (eisern, 3–4 Zinken, cf. AIS VII, 1413, Skizze 2), den Mist aus, *bütár ǫ́rα lα gráṣα*, wobei kleine Häufchen, *lα mundę́lα* (*mundαlę́rα*), in regelmässigen Abständen gebildet werden. Eine wei-

tere Person verteilt dann weiter und zerkleinert den Mist, *špǫ́ndar lα gráša kuͥl raštę́, kúl*^{l}*α tryā́yntsα.*

Im Frühling, sobald die warme März- oder Aprilsonne die steilen Hänge vom Schnee befreit hat, muss die Wiese von den Strohresten und Steinen mittelst eines breiten Rechens gesäubert werden, *mundā́r i̯l prā́ kuͥl raštę́.* Allfällig noch vorhandene Mistklümpchen werden zerkleinert und in den Boden eingeeggt, *šmαnā́r kul raštę́, šmā́ynα.*

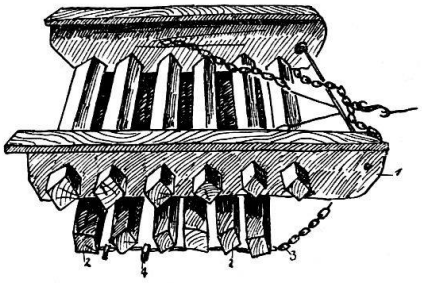

Abb. 50. Die Schleife zum Zerkleinern und Eineggen des Mistes, *i̯l šmā́yn*:
1. *lα sǭ́lα* 'die Kufen';
2. *lā́ñs dαl šmā́yn* 'Querstäbe';
3. *lα čαdā́ynα*;
4. *lα štǭ́lα.*

Schliesslich, wenn die Vegetation bereits kräftig eingesetzt hat, fährt der Landmann mit der in Abb. 50 skizzierten Schleife, *i̯l šmā́yn*, über die Wiese dahin. Die kufenartigen Seitenhölzer, *lα sǭ́lα*, werden durch Querstäbe zusammengehalten. Die Schleife wird mit Steinen beschwert und an einer Kette gezogen.

4. Bewässerung und Wechselwirtschaft.

In trockenen Jahren wurde und wird zum Teil jetzt noch das Wasser von einem Hauptgraben, *l'awā́l*, durch kleinere Wassergräben, *klαmiñúns*, auf die Grundstücke geleitet, *sαwā́r, swā́r.* Das Stück Wiese, das auf der einen Seite vom Hauptgraben und auf zwei anderen Seiten von kleineren Zuleitungskanälen umsäumt wird, nennt man *i̯l kuñā́l.* Dabei lässt man frischen Mist, *gráša frā́yšča*, zugleich mit dem Wasser auf die Wiese schwemmen, *graṣinā́r, tsαtsnā́r.* Weil der Zuleitungsgraben oft auch die Grenze der betreffenden Wiese bezeichnet, steht der Ausdruck *fā́r ǭ́rα lα tswī́zα* für 'das Wasser auf die Wiese zuleiten'.

Wir verstehen unter Wechselwirtschaft den Brauch, auf gewissen Grundstücken abwechslungsweise Ackerbau und Wiesenbau zu treiben. Nachdem 4–5 Jahre lang ein Grundstück mit Getreide oder Kartoffeln bepflanzt worden ist, lässt man es wieder zur Wiese werden, *lαšā́r vαdǭ́s*^{s}, *lαšā́r vṓd.* Diese Art der Nutzung war früher in unserer Gemeinde sehr beliebt, ist jetzt aber zurückgegangen. Ein unbebauter Acker heisst *ün čǫ́mp kręšū́t ā́ynt, lα špǭ́nα.* Zweck dieser Einrichtung ist, den Acker in der Zeit, da er unbebaut bleibt, langsam sich „erholen" zu lassen. Gewechselt wird heutzutage regelmässig die

Frucht auf den einzelnen Äckern, *bratár fríα*. Zwei Jahre hintereinander pflanzt man auf einem Acker Roggen, dann Gerste oder Kartoffeln und so abwechslungsweise. *čǫ́mp vadǫ́ss* bezeichnet einen Acker, den man eine Zeit ruhen lässt, bis man ihn ansät. Dies tritt dann ein, wenn der Bauer vom Roggenbau (Winterroggen) zur Sommergerste übergeht und der betreffende Acker vom Herbst bis zum nächsten Frühling ohne Saat bleibt. Es werden nur selten Wiesen aufgebrochen, *rǫ́mpər sū́*, z. B. während des Weltkrieges, als gesetzlicher Zwang bestand.

5. Das Abgrenzen von Wiesen und Äckern[1].

Zur Festlegung der Grenze zwischen zwei Wiesen hat man entweder Grenzpflöcke, *tę́rms palǫ́k*, aus Holz oder Grenzsteine, *tęrms kráp*. *tęštmúǫnčas* sind besondere Marksteine. Eine fingerdicke, handgrosse Steinplatte wird entzwei geschlagen, so dass die Bruchstellen der beiden Teile, *las rǫtadū́ras*, einander genau entsprechen. Diese beiden Steinplatten vergräbt man am Grunde des Grenzsteines, damit man später beim Verschwinden der Grenzsteine einen Anhaltspunkt zur Ziehung der neuen Grenze besitze. *tswízα* bezeichnet eher die Grenzlinien, wie sie sich auf den Maiensässen durch die früheren Wassergräben gebildet haben.

Werden zwei angrenzende Äcker mit der gleichen Frucht angebaut, zieht man längs der Grenze (auch *kǫnfín*) mit der Hacke, *kúl^{l}α tsápα*, einen kleineren Graben, *fár wáls tàntęrtę́rms*. Häufig bildet natürlich eine Böschung, *ỵl rǫ́van*, die gegebene Grenze zwischen zwei Äckern. Zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten auf Feld und Flur sind durch das Gesetz besondere Beamte, *ỵl tęrmadū́r* (*tęrmī́r*), vorgesehen.

Muss man notgedrungen eine fremde Wiese befahren, so hält man wenn immer möglich die Grenzlinie ein, *ī́r davǫ tę́rms*, d. h. man führt den Heuwagen der Grenzlinie entlang, um wenig Schaden anzurichten.

6. Das Vorpflügen[2].

Unser Bauer hält sich an die bewährte Regel: „Man soll den Pflug an den Erntewagen hängen". Sobald nämlich Roggen und Gerste unter Dach sind, wird das Stoppelfeld, *lα škalǫ́tsα*, mit dem Vorpflug, *al fargún vę́t* (Abb. 51), bearbeitet, *αz fī́ərǧα*, *fürǧár*. Dabei

[1] Cf. AIS, VII, 1421.

[2] Vgl. P. Scheuermeier, Bauernwerk, 95; A. Schorta, DRG, 1, 330 ss. 'arada', 'arader' und 'aradüra'; AIS VII, 1433 ss.

Furchen ziehen heisst man *trǎr ünα fürǧǎdα*. In der deutschen Fachterminologie begegnet man für diese Arbeit dem Ausdruck „die Stoppeln schälen". Der Boden soll gelockert, gewendet, gemischt und das Unkraut zerstört werden. Auf diese Weise wird die sogenannte Bodengare gewahrt. Die Oberfläche des Ackers soll sich nicht eben sondern mit gezahntem Querschnitt senkrecht zur Furchenrichtung hinlegen. Das Lockern der Ackererde im Herbst ist von grösstem Wert. Beim späteren Tiefpflügen, *αrǎr*, bricht die Furche gut und man erhält ein ausgezeichnetes Saatbeet. Es besteht keine Notwendigkeit, das Vorpflügen auch auf dem Kartoffelfeld durchzuführen, weil hier die Erde beim Ausgraben der Kartoffeln ohnehin zur Genüge aufgelockert und gemischt wurde.

Für das Vorpflügen im Herbst (ca. Ende August oder anfangs September) genügt der alte Engadinerpflug, *ịl fαrgún vẹ́ł*, Abb. 51. (Eine Regel gilt hier nicht; denn man sieht bei dieser Arbeit auch den Tirolerpflug, *lα flαyǎnα*, oder sogar den modernen Wendepflug in Gebrauch.) Er wird gewöhnlich von zwei Zugtieren, Ochsen oder Mesen gezogen. Der Grindel dient hier gleichzeitig als Deichsel und geht direkt ins Doppeljoch. Bei der zweiten, in Abb. 52 skizzierten Pflugform, dem sog. Tirolerpflug, der für Pferdebespannung bestimmt ist, wurde der Grindel verkürzt. An den Anspannhaken befestigt man dann das sog. Waagscheit, *ịl bαlanćíñ*. Das vordere Pflugrädchen erleichtert die Führung des Pfluges.

Die Terminologie der Pflugteile (cf. die Abbildungen 51–53[1]).

1. *il mαžẹ́r*, Grundgriff am unteren Teil der Deichsel, der Sterz; 2. *lα spẹ́yα*, die Griessäule hält Grindel und Sohle des Pfluges zusammen und erlaubt, durch Vergrössern oder Verkleinern des Winkels, den die beiden Teile miteinander bilden, den Tiefgang des Pfluges zu regulieren (Abb. 52); 3. *lα špọ́lα*, eine hölzerne Zange

[1] In Schleins unterscheidet man drei Pflugtypen: *ịl fαrgún vẹ́ł*, den alten Engadinerpflug (Abb. 51); *lα flαyǎnα*, den Tirolerpflug (Abb. 52); *αl škǫrpyọ́n, fαrgún nọ́f*, den modernen Eisenpflug (Abb. 53). Jaberg in 'Dreschmethoden und Dreschgeräte', Romanica Helvetica 6, 76 ss. unterscheidet beim Bündnerpflug den sog. Vorpflug mit spitzer Schar und den Nachpflug mit Streichbrettern. Dieser Typisierung nach der Pflugform entspricht auch das Resultat unserer Untersuchung. Bezüglich der Funktion der beiden älteren Typen muss aber für unseren Fall festgestellt werden, dass viele Bauern den *fαrgún vẹ́ł* (oder „Vorpflug") auch zum Nachpflügen gebrauchen, während andere mit dem modernen Wendepflug die Stoppeln schälen und mit dem alten Engadinerpflug das eigentliche Pflügen durchführen.

zum Festhalten der Griessäule; 4. *lαz álαs*, hölzerne Streichbretter; 5. *αl dαntál*, die Pflugsohle; 6. *l'áštα d'fαrgún*, der Grindel[1], auf Abb. 52 mit eisernem Zughaken; 7. a) *il fíαr fαrgún*, die Pflugschar (= Spitze) durchschneidet horizontal den Erdbalken; b) *lα dǫ́tα*, die Pflugschar, insoweit sie eine Einfassung der hölzernen Pflugsohle darstellt; 8. *lα*

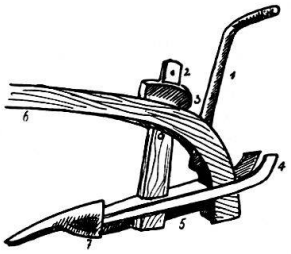

Abb. 51.

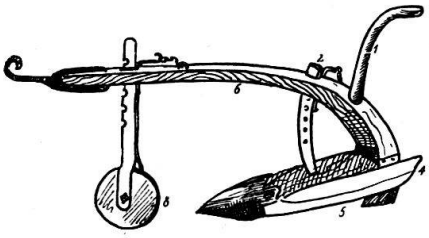

Abb. 52.

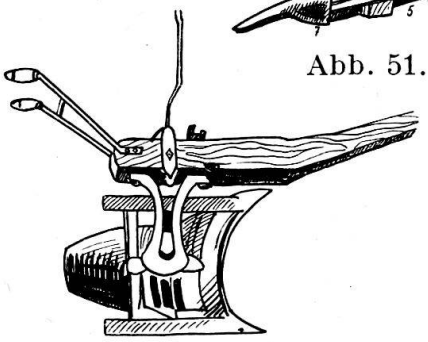

Abb. 53.

rǫ́dα, das Pflugrädchen; 9. *αl bαlanćíñ*, (*šę́yt*), das Waagscheit, nur bei Pferdebespannung notwendig.

Eine besondere Vorrichtung, der sog. Regulator, welcher ein Heben und Senken der Scharspitze gestattet, besteht bei den älteren Engadinerpflügen nicht. Statt dessen kann man den Tiefgang des Pfluges durch Verkürzen der Anspannung regulieren. Wenn man das Joch weiter nach hinten gegen den Pflug festmacht und (beim Pferd) den Zuggurt verkürzt, hebt sich die Scharspitze etwas aus dem Boden und der Pflug geht flacher.

7. Das Pflügen[2].

a) Vorarbeit (Ende März, erste Aprilmitte, je nach Witterung). In unserer Gemeinde liegen die dem Süden zugekehrten Getreide-

[1] Man achte in diesem Zusammenhang auf die sachlichen Varianten, die im Deutschen mit dem Ausdruck „Deichsel" wiedergegeben werden, während sie unser Bauer auch sprachlich genau auseinanderhält:
a) der Grindel, *l'áštα d'fαrgún*, dient auf Abb. 51 auch als Deichsel;
b) die Gabeldeichsel „Landen" z. B. bei der Holzschleife, nennt man *látαs čár*, *látαs brǫ́ts*;
c) die Landen oder Zuglatten „stanghe" beim Gestellschlitten, *lα yǫ́s*[s]*lα kúǫrtα*, zum Transport von Langholz im Winter heissen *αl štαdál*, cf. AIS, Bd. VI, Karte 1220a;
d) die Deichsel an der Egge nennt man *αl brüdáł*.

[2] Vgl. P. Scheuermeier, Bauernwerk, 75, 93; A. Schorta, DRG 1, 331 'arader', 352 'arar'; AIS VII, 1433–1440.

felder meistens an den steilen Hängen rechts und links der nach Strada hinunterführenden Strasse. Vor dem eigentlichen Pflügen der Äcker gilt es deshalb, unten an der Ansatzstelle (am Grundstückrand) eine tiefe Furche zu ziehen und die Erde an den oberen Rand des Ackers zu transportieren. Diese Arbeit gehört wohl zu den beschwerlichsten Obliegenheiten des Feldbaues, und es mussten früher sogar Schulkinder dazu aufgeboten werden. In den letzten fünfzig Jahren hat sich in der Methode des „*tǫ́r sü tę́rα*" ein merklicher Wandel vollzogen, der hier festgehalten zu werden verdient.

α) Früher: das Erdeauftragen. Zuerst wird mit Hilfe des Pickels, *αl tsαpún* (Abb. 54), oder der sog. Wässerhacke, *lα tsápα d'wáls* (Abb. 55), der untere Laufgraben, *il súǫlč*, gezogen, *suǫlčár*, *súǫlčα*. Dann füllt man die Erde in einen Zuber von ovaler Grundfläche, *αl ščáf dα tǫ́r sü tę́rα* (Abb. 56). Durch die Tragösen der beiden verlängerten Dauben zieht man einen hölzernen Stab, *ün bαštún*. Zwei erwachsene Personen, genannt *ịls pǫrtαtę́rαs*, nehmen den vollgefüllten Zuber auf ihre Schultern und tragen ihn bis zur mittleren Höhe des Ackers. Dort tauschen sie den vollen Zuber gegen den leeren der über ihnen arbeitenden Gruppe und bringen ihn nach unten zum Auffüllen. Die zweite Gruppe befördert den vollen Zuber an den oberen Rand des Feldes und leert ihn dort aus, *kumpičár α vál* 'die Erde talwärts leeren', *kumpičár α múnt* 'bergwärts leeren'. Je nach der Höhe des Grundstückes

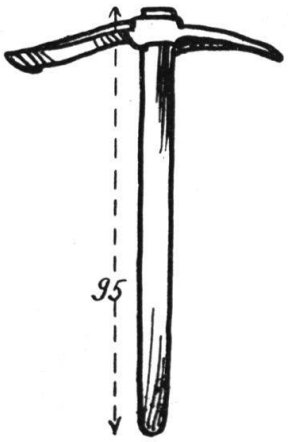

Abb. 54.

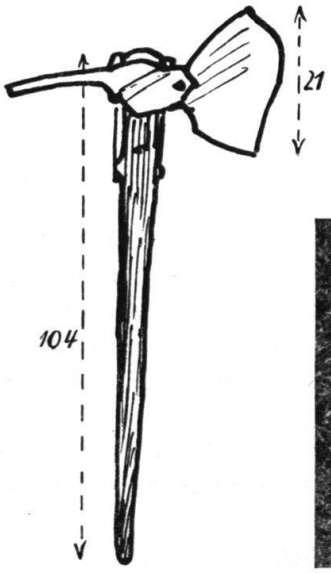

Abb. 55.

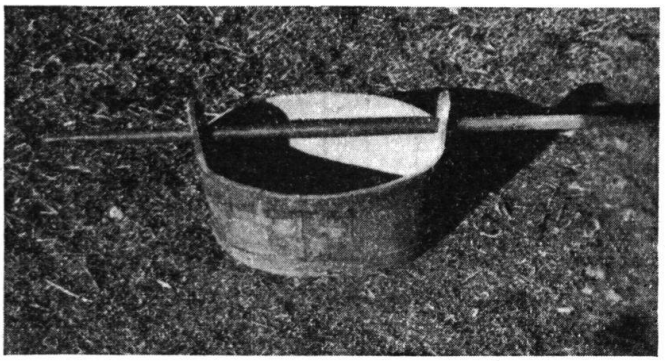

Abb. 56.

sind 2–3 übereinander arbeitende Gruppen. Vereinzelt trifft man heute noch diese Methode des Erdauftragens an.

Tiroler Taglöhner trugen die Erde nach oben in selbst hergebrachten Rückentragkörben, *žíarl*. So ein Korb fasste 4–5 Schaufeln Erde, *palā́das*. In einiger Entfernung voneinander waren dreibeinige Holzböcke, *al čavā́*, aufgestellt, wo der obere Arbeiter den vollen Korb gegen den leeren eintauschte.

β) Die jetzige Art des Erdaufschaufelns mittelst eines Schubkarrens[1]. Eine Person ist unten damit beschäftigt, den Graben zu ziehen, *bütā́r sü tę́ra*, *suǫlčā́r* (*bū́ta*). Zwei weitere Arbeiter, die wir a und b nennen, besorgen den Transport der Erde an den oberen Rand des Grundstückes.

Im Abstand von ca. 1 ½ m sind ein wenig oberhalb des Ackers, meist an der grasigen Böschung, *įl rǭ́van*, zwei Pfähle, *palúks*, im Boden befestigt. An diesen Pfählen ist das aus Rohleder geflochtene Seil, *įl tręćín*, mit der Eisenrolle des Flaschenzuges (früher hatte man Holzrollen), *la rudę́la*, festgemacht. Aus der schematischen Abb. 57 ersieht man, dass a den mit Erde beladenen Karren, *įl šukā́r*, aufwärts schiebt, *štumplā́r*, *štúmpla*, während an der anderen Seite sein Genosse b den leeren Karren abwärts zieht, *trā́r*, *tī́ra*. Es braucht viel Geschick, den Schubkarren gut zu führen, *gwidā́r įl šukā́r*. Zug und Gegenzug von a und b müssen in der Weise einander entsprechen, dass die Rolle des Flaschenzuges durch die Seilspannung stets in der Luft schwebt. Bei richtiger Anwendung der Spannung muss a beim Aufwärtsgehen sich fast ziehen lassen, während b mit dem leeren Karren die Hauptlast zieht. Sind im ganzen nur zwei Personen auf dem Felde, so werfen abwechslungsweise a und b selber, wenn sie unten sind, den Graben auf und füllen den Karren.

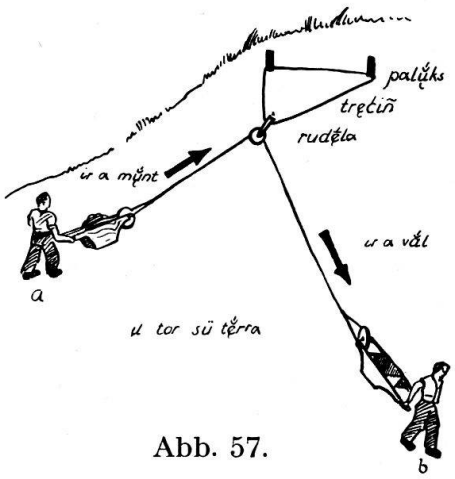

Abb. 57.

Ist oben am Ackerrand zufällig keine Böschung, so klemmt man

[1] Cf. AIS, Bd. VII, Karte 1222: Für die P. 305, 312, 316 ist eine ähnliche Arbeitsmethode nachgewiesen: „In den Dolomiten wird beim Pflügen die Erde der untersten Furche in einem dreirädrigen Karren mit Hilfe eines Seiles an den oberen Rand des steilen Ackers gezogen" Ferner: SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 74.

in einiger Entfernung vom eigenen Acker eine Deichsel „Lande" (der Holzschleife) fest, *tsaklár yu la látta*, und zieht durch das Loch, durch das sonst der Hornriemen geht, ein Querhölzchen. An diesem Querhölzchen befestigt man dann das Seil mit der Zugrolle. Auf diese Weise erreicht man, dass die Zugrolle bei der entstehenden Zugspannung trotz ebenem Boden in der Luft schwebt. Ein weiterer Vorteil ist der, dass a bei entsprechender Führung des Schubkarrens immer dort anlangt, wo die Ackererde zu entleeren ist. So braucht man den Standort der eingeklemmten Deichsel während der Arbeit nicht mehrere Male zu wechseln, wie dies mit den Pfählen zu geschehen hat. Die Ackererde muss nämlich oben gleichmässig auf die ganze Länge des Feldes verteilt werden. Wurde z. B. rechts oben begonnen, so muss bei der ersten Art des Erdeaufführens nach einiger Zeit der Standort der Pfähle weiter nach links verschoben werden[1].

b) Das eigentliche Pflügen (Erste Maihälfte). Nachdem der Bauer an seinen verschiedenen Grundstücken die erste Furche gezogen, die unterste Ackererde in die oberen Lagen transportiert und die Felder gedüngt hat, beginnt er die eigentliche Beackerung. Er wendet nun seine volle Aufmerksamkeit der Herstellung eines lockeren, tief durchgearbeiteten Saatbeetes zu.

Das Pflügen stellt an die tierische Zugkraft sehr hohe Anforderungen. Da hiess und heisst es jetzt noch zusammenspannen und ein-

---

[1] Der Neue Sammler 1807 (p. 130) schildert das Erdeauftragen wie folgt: „Die Ackerfelder von Fetan sind überhaupt alle abhängig, manche so sehr, dass man die durch die Bestellung herabgewälzte Erde hinauftragen muss. Man bedient sich dazu im Frühling armer Leute, die sich paarweise einige Schritte voneinander, von unten bis oben im Acker postieren. Jedes Paar trägt ein hölzernes Geschirr (eine Art Gebsen) vermittelst eines starken Quersteckens; zwei Arbeiter laden unten im Acker auf; das erste Paar trägt die geladene Gebse einige Schritte; das zweite Paar nimmt sie ihm ab und gibt ihm dagegen eine leere; so geht es zum dritten usw. Sind die Äcker weniger steil, so wird die Erde vermittelst eines leichten Geschirrs auf zwei Rädern hinaufgefahren. (Auch diese Art des Erdeauffahrens war in Schleins früher üblich. Beim zweirädrigen Wagen handelt es sich um den *gratún*; er ist mit einem Brettergestell versehen und dient heute noch zum Mistführen.) Beim Erdauftragen und beim Dreschen helfen sich einander weniger bemittelte Nachbarn untereinander aus (far chomna) und haben also keine Auslagen".

Die hier unter *β* dargestellte Art des Erdeauftragens ist neueren Datums. Sie wurde von einem Lehrer aus Bergün (Albulatal) um 1900 in unserer Gemeinde eingeführt und verdrängte bald die älteren Verfahren. Das Verfahren ist heute noch im Albulatal und im Schanfigg allgemein üblich.

ander mit einem Ochsen oder Pferd aushelfen. Diese Nachbarhilfe nennt man *αrā́r in kudrī́α, fā́r kudrī́α, mę́tᵗαr in kudrī́α*. Oft handelt es sich um zwei anliegende Äcker, die dann gemeinsam gepflügt werden. Der Bauer, der für diese Arbeit einen Ochsen stellt, heisst *αl kudryán*. Besitzt ein Bauer ausnahmsweise selber zwei Ochsen, so heisst es von ihm *ęl α zwę́sˢ kudrī́α*[1].

In der Regel verwendet unser Bauer beim Frühjahrspflügen den modernen Wechselpflug, *i̯l škǫrpyǭ́n* (Abb. 53). Dieser Wechselpflug wird auch Gebirgspflug genannt, weil er bei hängigem Terrain ein glattes Pflügen ermöglicht. Er ist derart eingerichtet, dass der Pflugkörper mit dem Streichbrett durch Drehung sowohl nach der rechten als auch nach der linken Seite zur Arbeit eingestellt werden kann. Vereinzelt trifft man noch den Engadinerpflug oder den Tirolerpflug für das Frühjahrspflügen.

Der Bauer führt den Pflug, *tę́ñαr i̯l fαrgún*, und treibt gleichzeitig das Ochsenpaar mit der Geissel, *lα yáyšlα*, an. Seine Frau, sein erwachsener Sohn oder seine Tochter lenken vorne das Gespann, *ī́r αvánt αs bǭ́sˢ*. Hinter dem Pflug einher gehen Frauen und Kinder mit dem Kräuel (Abb. 58), *αl krā́l*, um die Erdschollen zu zerkleinern, *rǫ́mpαr lαs búǫrαs, rǫ́mpα; tsαklā́r, tsáklα; klǫkā́r, klǫ́kα*, ferner um Wurzel und Steine zu entfernen. Hinter dem Pflug mit dem Kräuel in der Hand arbeiten heisst *ī́r dαvǭ́ súǫlč*[2]. Es kommt auch vor, dass wegen fehlerhafter Führung des Pfluges ein kleiner Erdstreifen ungepflügt bleibt, sei es dass die Schar zu wenig tief griff oder seitlich ausrutschte, was der Bauer mit dem Ausdruck *fā́r piłátα* umschreibt.

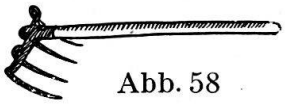

Abb. 58

αrā́r, ā́rα 'das zweite Pflügen' (vor dem Säen); *l'αrā́dα* 'die beim zweiten Pflügen gezogene Furche'; *l'αrā́dα* 'das Furchental'; *lα vǭ́ltα* 'der Furchenkamm, der entsteht, wenn man das Feld umpflügt und die Furchen dicht nebeneinander liegen'; *l'αrā́* 'der gepflügte Acker' z. B. in dem Satze *ęl ęss pαsˢá trā́z ün αrā́*, 'er hat einen gepflügten Acker begangen'; *lα fürǧā́dα* 'die beim Vorpflügen entstehende Furche'; *l'ęrpčā́dα* 'die nach dem Eggen noch sichtbaren Furchenkämme; *αl rutíć* 'Erde, die unten am Ackerrand zu weit

---

[1] *kudrī́α* hiess früher auch ein ganzes Ackerrevier, das mit der gleichen Frucht bebaut wurde. Diese noch von R. v. Planta notierte Bedeutung konnte im lebendigen Sprachgebrauch nicht mehr belegt werden.

[2] Im nahen Schuls nennt man den hölzernen Schläger zum Zerkleinern der Erdschollen *i̯l žbúǫrl*. In Sent heisst der dreizinkige Kräuel *i̯l krā́l*, in Ardez *lα štī́rα*.

hinunterrutscht'; *lα čαvatsáłα* 'Wiesenstreifen zwischen zwei Äckern, der mit Stauden und wildwachsenden Bäumen bewachsen ist'; *sulčár* 'unten am Acker die ersten Furchen ziehen'.

Zum Pflügen wäre noch nachzutragen, dass man stets unten anfängt und horizontal zum Berg fährt, nie auf und ab. Wenn der Acker schief ist, wird zuerst der untere Zipfel abgepflügt.

8. Das Säen.

a) Die Fruchtfolge. Vor der Beschreibung der Handsaat soll hier einiges zur Fruchtfolge gesagt werden.

Die Getreidesaat (besonders aber Weizen und Gerste) unterliegt der sog. „Fusskrankheit". Diese Krankheit wird von den Getreidestoppeln übertragen. Wenn also Weizen oder Gerste in zweiter oder dritter „Getreidetracht" folgen, werden sie von Wurzelpilzen befallen, die ein frühzeitiges Absterben der Getreidepflanze zur Folge haben. Kennzeichen dieser Fusskrankheit: Die kranken Pflanzen sind am Wurzelstock und Halmgrund schwarz. Diese Infektion tritt nicht auf, wenn als Vorfrucht kein Getreide gebaut wird, sondern Hackfrüchte (jetzt meist Kartoffeln, früher auch Erbsen). Aus dieser Überlegung heraus kannte man schon von alters her, ohne den modernen Anforderungen in dieser Beziehung ganz zu entsprechen, eine gewisse Fruchtfolge. So berichtet der „Neue Sammler" vom Jahre 1804: „In vielen Dörfern (sc. des Unterengadins) sind die besten Felder in zwei Bezirke (Contegns) eingeteilt, davon das eine dies Jahr mit Roggen, im folgenden mit Gerstenkorn bestellt wird und so in immerwährender Abwechslung". Auch wird weiter erwähnt, wie Erbsen als Hackfrucht mit Getreide wechseln. Aus Erfahrung weiss übrigens der Bauer, wie der Ertrag zurückgeht, wenn auf ein und demselben Acker mehrere Jahre hintereinander die gleiche Frucht angebaut wird. In unserer Gemeinde werden abwechslungsweise zwei Jahre hintereinander Roggen, der gegen die Wurzelpilze besonders widerstandsfähig ist, dann Gerste und Kartoffeln angebaut; das Einhalten dieser Fruchtfolge nennt man *brαtár fríα*[1].

Wie wenig diese Art Fruchtfolge den modernen Anbaumethoden Rechnung trägt, geht aus der Tatsache hervor, dass man für unsere Verhältnisse folgende Fruchtfolge fordert:

1. Jahr (nach dem Umbruch) Hackfrüchte
2. Jahr . . . . . Gerste
3. Jahr . . . . . Roggen

[1] Cf. das Kapitel „Wechselwirtschaft", V, 4.

Im 4., 5. und 6. Jahr wird das Ackerland wieder in eine Kunstwiese mit Kleegrasnutzung übergeführt. Während die Dauer eines Ackerumtriebes nach moderner Anbautechnik normalerweise 4–5 Jahre nicht übersteigen soll, kennt man in Schleins, wie bereits dargelegt wurde, den Ackerumbruch überhaupt nicht[1]. Nur im letzten Weltkrieg (1914–1918) und in den gegenwärtigen Zeiten (1940–43) wurden und werden Wiesen auf behördlichen Anbauzwang hin umgebrochen. Sonst sind gewisse Grundstücke immer für den Ackerbau, andere wieder für die Grasnutzung bestimmt.

b) Die gebräuchlichen Ackermasse. Als Grundlage der Ackermasse dient der Scheffel, *αl mǫ́ts* (Abb. 59), ein Hohlmass, mit dem man das Saatgut misst.

ün čǫ́mp d'ün mǫ́ts, dα dúα mǫ́tsα, der Acker benötigt 1 (bzw. 2) Scheffel Saatgut; *ün mǫ́ts* = 6 *štę́rα*. Auf heutige Flächenmasse umgerechnet erhält man: 1 *štę́r* = 81 m²; 1 *mǫ́ts* = 486 m².

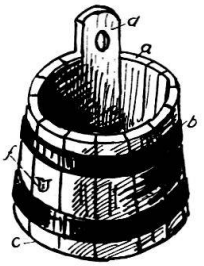

Abb. 59. Der Scheffel, *ịl mǫ́ts*, das alte Hohlmass zum Ausmessen des Saatgutes.
a) *lα důṽα*, die Daube; b) *αl čę́rčəl*, der Reif; c) *αl fǫ́nt*, der Scheffelboden; d) *l'urá̃tα*, der Handgriff; f) der Gemeindekontrollstempel mit der entsprechenden Jahreszahl.

Die gebräuchlichen Hohlmasse waren: 1 *mǫ́ts* (33 l) = 6 *štę́rα* = 2 *kwartá̃nαs* = 24 *mináls* = 48 *mętsminá̃ls* oder $^1/_6$ *mǫ́ts* = 1 *štę́r*; $^1/_{12}$ *mǫ́ts* = *ün męts štę́r*; $^1/_{24}$ *mǫ́ts* = *ün minál*; $^1/_{48}$ *mǫ́ts* = 1 *mętsminá̃l*.

c) Die Handsaat. Nach der schweren, zweiten Pflugarbeit sind die Schollen zertrümmert, die Furchen aufgelockert und gemischt. Der feinkrümelige Boden ist nun für die Aufnahme der Saat bereit. Die bei uns einzig übliche Säeart ist die Handsaat. Es braucht viel technisches Können, um bei der Handsaat sowohl Lücken zu vermeiden als auch zu dicke Überwurfsstreifen zu umgehen. Der Säemann, *ịl sęmnádər*, füllt die Saat, *lα sęmę́ntsα*, in einen Sack, *ịl sáč*, den er über die Schultern wirft und dort festbindet, wobei die Mündung nach vorne offen bleibt. Die Saatmenge, die einen Sack ausfüllt, heisst man *lα rudládα sę́m*. Es gibt auch Bauern, die die Saat in eine Schürze, *škussá̃l*, füllen. Man spricht in diesem Fall von

[1] R. v. Planta vermerkt in seinen Schleinser Aufnahmen: 'runc' = Wiese, die vorher Acker war. *rúŋk* in der Bedeutung eines Ackers, den man zur Wiese werden lässt, konnte auch von uns belegt werden.

BIBLIOTHEK ... T. H.
Zürich

einer *škussaládα sęm*. Für den Feldstreifen, den ein Bauer gleichzeitig mit Saat bewerfen kann, besteht kein besonderer Ausdruck.

Der Same muss noch am gleichen Tage durch einen Eggenstrich eingeeggt werden. Eggen, *αrčár* (häufigere Form), *ęrpčár*, *ę́rpčα* (seltenere Form). Die Samen sollen beim Zueggen in eine möglichst gleichmässige Tiefe kommen. In unserer Gemeinde ist die in Abb. 60 skizzierte Egge, *l'íəšp*, in Gebrauch. Vorne an einem Querstab ist mittelst einer Kette eine Anspannvorrichtung, (1) *ęl brüdát*, festgemacht. Die beiden kufenartigen Seitenhölzer, (2) *lαs sǫ́lαs*, dienen bloss dazu, die Egge aufs Feld zu ziehen. Auf ihnen ruht eine Art Obergestell. Zu den Kufen parallel verlaufende Längshölzer, (3) *ęls láyns*, sind mit hölzernen Zähnen, (5) *ęls dáynts*, ausgerüstet, werden durch Querstäbe zusammengehalten, (4) *lαs špáŋgαs*, und ruhen auf zwei Beinpaaren.

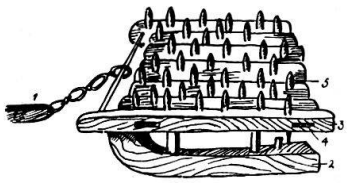

Abb. 60

Nach 10–14 Tagen, wenn die Gerste keimt und treibt, *žαrmuǫłár*, *žαrmúǫłα*, rückt der Bauer dem Unkraut, *ęl tsíərčəl*, zu Leibe. Das Unkraut jäten nennt man allgemein *tsęrklár*, *tsę́rklα*. Im Roggenfeld treffen wir besonders häufig den Klappertopf, *lα kláffα*, an. Dieses Unkraut jätet man aber erst im Juni aus, *šklαfár*, *škláfʲα*.

sęmnár, *sę́mnα*, säen; *ęl sęmnádər*, der Säemann; *αl sę́m*, *lα sęmę́ntsα*, der Samen, das Saatgut; *lα sęmáyntsα*, der Unkrautsamen; *tęmp d'αrár*, Anbauzeit; *žαrmuǫłár*, *žαrmúǫłα*, keimen; *ęl žαrmúǫł*, die keimende Saat; *mαdürár*, *mαdűrα*, reifen; *malmαdűr*, unreif; *bazgwál*, (von der Ähre) nur halbreif; *štramαdűr*, überreif.

d) Die in unserer Gemeinde vorkommenden Getreidesorten. Weizen, *αl furmáynt*, triticum vulgare (Vill.); Gemeiner Roggen, *sę́αl*, Secale cereale L.; Zweizeilige Gerste, *íαrdi*, Hordeum distichon L.; *čǫ́mp d'íαrdin*, Gerstenfeld; Orzo-mondo, *íαrdi páščˇ*, eine früher aus Italien importierte Gerstenart, die bei uns gut gedieh, jetzt aber nicht mehr gezüchtet wird; Gemeiner Hafer, *αváynα*, *hábαr*, Avena sativa L.; Hafer, als Kraftfutter verwendet, *flǫ́dαr*.

9. Der Kartoffelbau[1].

a) Der Anbau. Mit dem Auspflanzen der Kartoffeln, *mę́tʲαr yu lα mαlintę́rα*, beginnt man in der ersten Maiwoche. Bei uns ist fol-

[1] Vgl. M. Grisch, DRG 1, 386 'ardöffel'; AIS VII, 1386–90.

gende Bestellungsart gebräuchlich: In gerader Linie macht eine Person zuunterst auf dem gepflügten Acker eine Reihe von kleinen Pflanzlöchern mit Hilfe der Jäthacke, *lα tsápα* (Abb. 61), im Abstand von 50–60 cm voneinander. Die andere Person setzt die Saatstücke in die vorhandenen Löcher und deckt sie zu. Parallel zur ersten Reihe wird im Abstand von 25 cm eine zweite Reihe mit Pflanzlöchern gezogen. Die Pflanzreihen verlaufen auch bei steilen Äckern immer horizontal, d. h. parallel zur Grundlinie des Ackers. Die Saatstücke sollen nicht zu tief untergebracht werden, bei schwerem Boden 4–5 cm, bei leichtem Boden 10–15 cm tief.

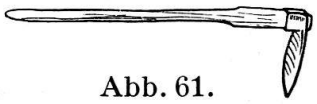

Abb. 61.

4–5 Wochen nach der Aussaat werden die Kartoffeln behackt, *fā́r tę́rα nā́yrα*. Die Erde soll dabei mit der Jäthacke etwas gelockert und das keimende Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden.

Haben die Kartoffelstauden, *lα bǫ́šča dα mαlintę́rα*, die Höhe von 15–20 cm erreicht, so soll das Behäufeln, *fā́r sü tę́rα*, vorgenommen werden. Es wird mit Hilfe der Jäthacke beidseitig lose Erde an die Pflanze herangezogen, und es entsteht der Häufelkamm, der das Wasser ableiten soll. Gleichzeitig wird das Austreiben von unterirdischen Stengelteilen, an denen sich Knollen bilden, begünstigt. Auch wird verhindert, dass wachsende Knollen an die Oberfläche treten und ergrünen.

b) Kartoffelernte. Im Oktober ist die Zeit der Kartoffelernte. Wenn immer möglich gräbt man die Kartoffeln bei schönem Wetter aus, *čαvā́r lα mαlintę́rα*. Wird nur oberflächlich gegraben, *žgrαfliñā́r*, *žgrαflíñα*, bleiben häufig einzelne Knollen im Erdboden zurück. Es gilt darum, möglichst tief, *čαvǭ́l*, zu graben. Auch diese Arbeit wird mit der Jäthacke durchgeführt.

Die ausgehobenen Knollen werden auf dem Felde an der Sonne gut abgetrocknet und je nach Grösse sortiert, *klę́αr ǭ́rα*. Man unterscheidet:

1. *lα mαlintę́rα píćnα*, die ganz kleinen Knollen[1] und sonstige kranke Knollen dienen der Schweinefütterung; 2. *lα mętsdámα*, die mittelgrossen Knollen verwendet der Bauer als Saatgut; 3. *lα mαlintę́rα grǫ́ndα*, die grossen, gesunden Knollen schliesslich dienen der menschlichen Ernährung.

Abends sammelt man die Kartoffeln in Körben, *štαrnę́r*, *tę́rnαs*, füllt sie in Mehlsäcke ab und führt sie auf dem Heuwagen heim, wo sie im Keller eingelagert werden.

---

[1] Für kleine Knollen gibt es mehrere pejorative Bezeichnungen: *šī́əsslα*, *kǫkęlíñs*, *šìəsˢlαdī́rα*, *šiəsˢlαrī́α*.

Von den Kartoffelkrankheiten hat nur die Eisenfleckigkeit, ein bräunlich-rötlicher Ausschlag auf der Haut, *lα plę́ćα*, der Knollen einen besonderen Namen: *lα grū́šα*. Faule Knollen heissen *mα-lintę́rα márša*.

10. Die Getreideernte[1].

a) Erntebeginn. Die Vollreife des Roggens fällt bei uns in die erste Augusthälfte, die Gerste reift ungefähr 14 Tage später aus. Das Korn ist dann hart und trocken geworden, das Stroh dürr. Wird das Getreide aber zum Nachtrocknen in kleinen Garben aufgestellt und gepuppt, so kann es auch schon in der sogenannten Gelbreife, einem Reifestadium, das der Vollreife vorausgeht, geschnitten werden[2]. In der Gelbreife sind die Körner noch nicht ganz hart, die Halme um den obersten Halmknoten noch etwas grünlich.

In diesem Zusammenhang sei auf die in Art. 3 der Gemeinde-Flurordnung niedergelegte Bestimmung betreffend die Getreideernte hingewiesen. Die starke Güterzerstückelung, Kennzeichen des kleinbäuerlichen Wirtschaftsbetriebes, bringt es mit sich, dass nicht alle Äcker eine besondere Zufahrtsstrasse oder einen besonderen Zugang zur Gemeindestrasse haben. Das Recht[3], mit der Frucht durch eine andere Wiese oder einen angrenzenden Acker zu fahren, nennt man *i̯l vyā́l*. Dieses Zufahrtsrecht, das natürlich für die Bestellung des Feldes und das Einbringen der Frucht von grosser praktischer Bedeutung ist, umgrenzen die Gemeindestatuten sowohl örtlich wie zeitlich sehr genau[4].

---

[1] Vgl. Scheuermeier, Bauernwerk, 106 ss.; AIS VII, 1444 ss.

[2] An die Zeiten des Blühens, der Gelb- und Vollreife des Getreides erinnert eine alte einheimische Bauernregel: *kwíndiš dits in flū́r, kwíndis dits tač kǫ́ćən, kwíndiš dits mαdū́r* d. h. 14 Tage ist das Korn in ‚Bluest', 14 Tage dauert die Gelbreife, und in weiteren 14 Tagen ist das Korn bei uns vollreif.

[3] In den Art. 694 und 695 des ZGB. verankert. „Hat ein Grundeigentümer keinen genügenden Weg von seinem Grundstück auf eine öffentliche Strasse, so kann er beanspruchen, dass ihm die Nachbarn gegen volle Entschädigung einen Notweg einräumen." Das Kantonale Einführungsgesetz behält in Art. 114 und 115 die bisherigen Übungen, wie sie im Kant. Zivilgesetzbuch § 230 über das Notwegrecht niedergelegt waren, ausdrücklich vor.

[4] Art. 3 der Flurordnung bestimmt nämlich: „Il temp da dar bavun (*bαǵún*, Notweg, der zur öffentlichen Strasse führt) vain fixá: Sur la storta dad Arbas süls 20 Aguost, e suot la storta dad Arbas (bei der ersten Strassenkehre, nachdem die Strasse von Strada nach Schleins den Wald verlässt) süls 10 Aguost. Quaistas disposiziuns valan be per

Der 10. August ist das früheste Datum, an dem es in den niedriger gelegenen Feldpartien gestattet ist, fremde Äcker und Wiesen zwecks Heimschaffen der eigenen Frucht zu begehen und zu befahren. Für die höher gelegenen Felder, wo das Getreide etwas später reift, ist der 20. August festgesetzt.

b) Das Puppen des Getreides. Roggen, Gerste usw. werden ausschliesslich mit der Sense geschnitten, *ćúnkar i̯l sę́al*. Es entsteht eine Kornmahd, *ün čanvā́*, von der weg man die Garben bindet. Während das Puppen des Getreides im schweizerischen Tiefland erst neueren Datums zu sein scheint, ist diese Erntemethode im Engadin seit alter Zeit heimisch.

Zunächst müssen die Bänder, *i̯ls lyǫ́ms*, welche die Garben zusammenhalten sollen, hergestellt werden, *štǭ́ržar lyǫ́ms*. Dabei verfährt man auf folgende Art: Man nimmt 8–10 Strohhalme und hält deren eines Ende in der linken Hand fest, mit der rechten Hand fasst man das andere Ende und dreht nun von unten nach oben gegen die linke Schultergegend. Ist man oben, kehrt man um, das heisst, fährt mit der linken Hand zur Schulter und dreht weiter, bis das Band genügend fest geworden ist. Eine Garbe, *ū́na mǫ́na*, muss stets oben bei den Ähren und unten am Halmenrand gebunden werden.

Sind die Garben bereit, lehnt man deren drei so gegeneinander, dass sie sich mit dem oberen Teil stützen: sie ergeben den Grundstock der Puppe, *i̯l pę́*. Damit die Puppe, *i̯l mantún*, fest stehe, müssen die drei Garben oben mit einem Strohband von doppelter Halmlänge zusammengebunden werden. Dann stellt man kreuzweise noch vier weitere Garben um den Grundstock. Zum Schluss wird die ganze Puppe durch ein grösseres und festeres Band zusammengebunden. Ist das Wetter unsicher, wird oben noch eine Deckgarbe, *la čapū́ća*, mit den Ähren nach unten als Haube, aufgesetzt, *čapüćā́r*. Diese Deckgarbe muss sich der Pyramide gut anschmiegen, um das Regenwasser nach aussen abzuleiten. Bei beständigem Erntewetter ist sie überflüssig.

Die Puppengarben sollen nun 10–14 Tage (früher bis 3 Wochen) auf dem Felde stehen und während dieser Zeit gut austrocknen.

---

la garnezza, cioè sejel, üerdi, avaina e malintera.“ ‘Die Zeit, während der ein Notweg gewährt werden muss, wird wie folgt festgesetzt: Oberhalb der Strassenkehre von Arbas auf den 20. August, unterhalb dieser Kehre auf den 10. August. Diese Anordnungen gelten nur für Getreide, d. h. Roggen, Gerste und Hafer, ferner für Kartoffeln’.

Selbst bei Regen fällt die Durchnässung nicht in Betracht, denn jeder Luftzug trocknet die Puppen rasch wieder ab.

Es gibt auch Jahre mit stürmischem Juni- und Juliwetter. Ist die Zahl der Roggenhalme zu gross und das Wachstum zu üppig, um dem Sturme standhalten zu können, legt sich das Ährenfeld entsprechend der Windrichtung auf die Seite. Der Bauer spricht von talwärts oder bergwärts gerichtetem Roggen, *sḗαl tęrʳā́ α vál, sę́αl tęrʳā́ α mų́nt*, von *vę́ršs*, womit man die Richtung, in der sich verschiedene Getreidestreifen hinlegen, bezeichnet.

ćúnkər, ćų́nkα, das Korn schneiden (nie mit der Sichel, immer mit der Sense); *įl ćųnkā́dər*, der Schnitter; *sęglę́rs*, keimende Roggenpflanzen auf dem abgeernteten Feld im Spätherbst; *lα vαdáłα*, eine Handvoll Strohhalme samt Ähren; *dǫtsā́r sę́αl*, den Roggen „lupfen"; den Roggen schneidet man nicht immer in der gleichen, bestimmten Richtung, sondern je nachdem er liegt. Die Frauen folgen den Schnittern, legen das Korn in eine gerade Linie, damit es leichter zu Garben gebunden werden kann. Diese Arbeit nennt man *dǫtsā́r*. Unmittelbar darauf geschieht das Binden der Garben. Weil diese beiden Arbeiten zeitlich zusammenfallen, steht das Verb *dǫtsā́r* häufig für „die Garben binden"; *lα dǫtsúntsa*, die Frau, welche die Garben bindet; *mę́tᵗαr α mαntún*, die Garben zu einer Puppe vereinigen, deutsch „puppen".

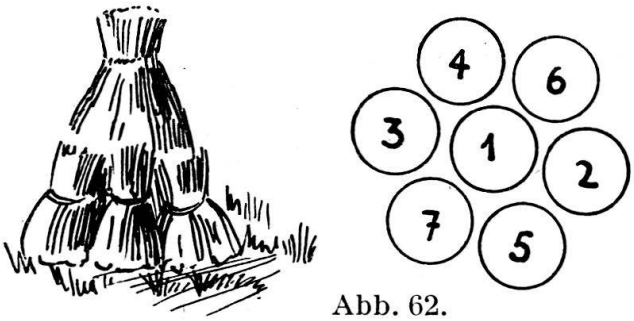

Abb. 62.

Schematische Skizze einer Puppe, *ün mαntún* (Abb. 62). Die Garben 1, 2, 3 bilden den Grundstock der Puppe, *įl pę́*. Kreuzweise stellt man vier weitere Garben (4 und 5, 6 und 7) um den Grundstock. Bei unsicherem Wetter setzt man eine Deckgarbe mit den Ähren nach unten als Haube auf die Puppe.

c) Laden der Garben. Die Heublachen, *įls bαtlínαrs*, werden, wenn der Acker etwas steil ist, mit den Stricken, *lαs sū́αs*, nach unten und den Metallringen, *anę́s* (bzw. Seilhölzchen, *špǫ́lαs*), nach oben auf dem Felde ausgebreitet. Zwei Puppen, *dū́z mαntúns*, also im ganzen 14–16 Garben füllen eine Blache. Die Garben legt man stets mit den Ähren nach der Mitte, mit dem Strohende nach aussen auf die Heublache. Die Bindung geschieht hier nicht wie beim Heu übers Kreuz: je ein Metallring und ein Strick werden zusammenge-

nommen. In der Mitte der Blache legt man die Ränder übereinander und heftet sie mit einem eisernen Stift, *l'uaṫṓl*, zusammen. So wird verhindert, dass Ähren oder Körner auf dem Transport verloren gehen. Kleinere Kornblachen, die wegen ungerader Zahl der Puppen weniger als 14 Garben enthalten, heisst man *bαgǫ́ts*. 6–8 Blachen ergeben eine volle Wagenladung. Das Binden der Last wie beim Heu, Kap. VI, 6.

Beim Zusammenlesen der Garben fällt immer Stroh auf den Boden, das man am Schluss mit einem Rechen einsammelt, *štrütsā́r*, *štrū́tsα*, oder *pulī́r i̯l čǫ́mp kul rαštę́*[1].

Das Ährenlesen, *špíklā́r*, *špíklα*, ist eine Beschäftigung für die Kinder, *αls kíndαls*. Man spornt sie dazu an, indem man ihnen Birnen und Äpfel zu kaufen verspricht, wenn die wandernde Krämerin mit diesen Früchten ins Dorf komme[2]. Daneben hatten und haben heute noch die Dorfarmen das Recht, auf jedem abgeernteten Feld, *i̯l čǫ́mp šfryā́*, Ähren aufzulesen.

Im Verlaufe der Erntearbeiten notierten wir noch folgende Ausdrücke und Wendungen: *lα špī́α*, die Ähre; *lαs grā́yštαs*, die Grannen; *špī́αs vṓdαs*, taube Ähren; *lα škαlǫ́tsα*, das Stoppelfeld; *lα špiklúntsα*, die Ährenleserin; *lα farnαkǫ́tᵗα*, das Mutterkorn, Secale cornutum, geht aus einem Pilz, claviceps purpurea, hervor und entartet als Schmarotzer das Samenkorn; *kláfᶠα*, Hahnenkamm, Rhinantus minor Ehrh. (Kleiner Klappertopf), besonders häufig auf Roggenfeldern. Man jätet es, *αz škláfᶠα*, im Juni aus; *lαtićúns*, Ackerdistel, Sonchus arvensis, tritt in der Gerste häufig auf; *lα rę́nⁿα*, Grosse Sterndolde, Astrantia maior L., häufig auftretendes Unkraut im Korn; *fā́r šnúǫṫ*, *fā́r lizū́rα*, (vom Korn) einen Knoten am Getreidehalm bilden; *fā́r ā́ynt lα frī́α*, *tṓr ā́ynt lα frī́α*, die Feldfrucht einbringen; *i̯l grán*, meist Roggen als Hauptbrotfrucht darunter verstanden, auch das Samenkorn; *lα frī́α*, ungedroschenes Getreide; *grαnę́tsα*, *gαrnę́tsα*, das gedroschene Getreide; *lα fā́rklα*, die Sichel zum Schneiden des Kornes ist in unserer Gemeinde nicht bekannt.

Die Garben werden auf dem Heuwagen in die Scheune geführt und dort reihen- und schichtweise gelagert. Das geerntete Getreide hat einen zu hohen Wassergehalt. Der Bauer lässt deshalb den Garben-

---

[1] R. v. Planta vermerkt in seinen Schleinser Aufnahmen: *urnā́r*, *úǫrnα* 'Strohreste auf dem Felde zusammenlesen'. Das Wort konnte nicht mehr belegt werden.

[2] „*kur či lα krǫmαrī́nα vā́yn, ší tü kumprā́ynsα pā́yr' i mā́ylα!*" 'Wenn die Krämerin kommt, kaufen wir dir Birnen und Äpfel!'

stock in Gärung kommen. Während der Gärung, die 4–6 Wochen dauert, verdunstet die überschüssige Feuchtigkeit. Einzig beim Roggen geschieht der Handdrusch (das Schlagen der Garben gegen die Tennenwand) am Erntetag selber.

Die obige Darstellung schildert die Arbeit auf dem Roggenfelde. Wesentliche Unterschiede sachlicher Natur bei der Gersten- oder Weizenernte wurden nicht festgestellt, abgesehen von der zeitlichen Folge. Für den Winterroggen gilt bei uns als Regel, ihn im Herbst so früh als möglich zu säen (zwischen dem 10.–20. September, wenn es das Wetter erlaubt). Im Herbst reift dann der Winterroggen zwei Wochen vor den übrigen Getreidesorten aus. Der Vorteil liegt darin, dass sich auf diese Weise die Erntearbeiten auf eine grössere Zeitspanne ausdehnen.

Die Gerste wurde auch früher in unserer Gegend mit der Sense geschnitten wie der Roggen. Die Frauen stellten dabei kleinere ungebundene Garben her, *mɑnúǫłs* genannt.

11. Dreschgeräte und Dreschmethoden[1].

a) Die Dreschgeräte. Ursprünglich wird wohl auch in unserer Gegend ein entrindeter Ast, *ün rǫ́m*, als Dreschprügel zum Schlagen des Getreides gedient haben. Unser Gewährsmann erinnert sich noch, ein solches primitives Dreschgerät im nahen Nauders gesehen zu haben.

Später ist bei uns der Dreschflegel, *i̯l škɑssúǫyr* (Abb. 63), aufgekommen. Der Klöppel aus Hartholz (Birke oder Esche) ist an seinem oberen Ende durchbohrt und mit einem geflochtenen Lederriemen oder einem Seil an einer Kerbe des Stieles, *i̯l mǫnč*, befestigt. Die Bindung des Klöppels nennt man *ɑls nę́rfs dɑl škɑssúǫyr* oder *lɑ kurā́yɑ*. Mit dem Dreschflegel drosch man in Schleins gewöhnlich zu viert, auch zu dreien, selten zu zweien. Seit dem Weltkrieg kam der Dreschflegel immer mehr ausser Gebrauch. Die Handhabung des Flegels erforderte grosses technisches Geschick, während die Handhabung des Sparrens einfacher und trotzdem ausgiebiger ist. Als weiteren Grund für das Verschwinden des alten Flegels nennt unser Gewährsmann die primitive Bindung des Klöppels. Diese riss nicht selten, und die Drescher waren da-

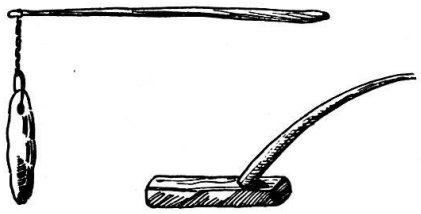

Abb. 63. Abb. 64.

[1] Vgl. Scheuermeier, Bauernwerk, 115; AIS VII, 1468–75; Jaberg, Sprachwissenschaftl. Forschungen und Erlebnisse, 70 ss.

mit gefährlichen Kopfverletzungen ausgesetzt, ein Nachteil, der beim Sparren nicht besteht.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde im Unterengadin der Dreschsparren, *il pál* (Abb. 64), eingeführt. Er ist ein 50–70 cm langer, kantiger Klotz aus Lärchenholz, in dem hinten ein leicht gebogener Stiel aus Ahlkirschbaumholz, *alassẹ́r*, steckt. Die Handhabung geschieht stehend. Der Klotz wird bis über Kopfhöhe gehoben, dann gleitet der Stiel wieder hinunter, und der Klotz trifft mit voller Wucht die auf dem Tennenboden ausgebreiteten Garben.

Seiner Form nach ist der Dreschsparren aus dem primitiveren Dreschprügel hervorgegangen. Ob er eine bündnerische Erfindung des 19. Jahrhunderts oder aus dem unteren Inntal, bzw. aus Bayern nach Graubünden eingeführt worden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Im Jahre 1880 kaufte unser Gewährsmann als erster in Schleins eine Handdreschmaschine. Vier Männer wurden angestellt, um die Maschine von Hand zu treiben, *trár la mašína*. Um 1925 wurde die Dreschmaschine mit elektrischem Antrieb versehen.

b) Der Handdrusch.

Es ist bemerkenswert, dass sich in Schleins bis auf den heutigen Tag primitivere Verfahren neben moderneren Dreschmethoden zu erhalten vermochten. Im gleichen Dorf hören wir nebeneinander den fröhlichen Dreivierteltakt der Drescher und den Lärm der Dreschmaschine. Nach der altbewährten Methode gewinnt man die Körner aus dem Roggen, indessen die Maschine die sauberen Gerstenkörner liefert. Hier soll das ältere Verfahren besprochen werden.

Sofort nach der Einlieferung des Roggens in die Scheune werden die Roggengarben, *las mǫ́nas*, einzeln gegen die Randhölzer der Tenne, *ịlz ẹríłs*, geschlagen, *tsaklár*. Je nach dem Grad der Trocknung fallen dabei mehr oder weniger Körner aus, im besten Falle bis 90%. Das Aufschlagen des Roggens nennt man *škryár*, *škrẹár*, *škría*. Der dabei herausgefallene beste Roggen, der das Backmehl lie-

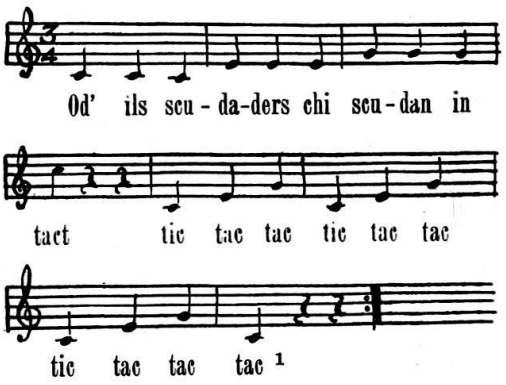

Abb. 65.

[1] Zu Deutsch: „Hört ihr die Drescher, sie dreschen im Takt". Anfang eines Volksliedes. Cf. Dun da Nadal 1922.

fert, heisst *sę̄al krę̄*. Was noch in den Ähren zurückgeblieben ist, wird mit dem Dreschsparren, früher mit dem Dreschflegel herausgedroschen, *škūdar*. Dabei verfährt man auf die folgende Art:

Man löst zunächst die Bänder, *žnuār as lyǫ́ms*, und legt die Garben auf den Tennenboden ab. Das Strohende, *al čūl dál^{l}a mǭna*, wird der Tennenwand zugekehrt, die Ähren nach der Mitte des Tennenbodens ausgerichtet. Dann bearbeitet man die ganze Tennenlage, *l'ęrādα*[1], zweimal mit dem Sparren oder (seltener) mit dem Flegel, *as škūd' üna vǭt āynt id ǭra*. Nach der ersten Bearbeitung werden die abgelegten Garben gekehrt, *vǫ́lvar ịl grán*. Darauf wird das zweite Mal gedroschen. Die bei dieser Prozedur gewonnenen Körner, *ịl sę̄al škús^{s}*, dienen als Saatgut und zur tierischen Ernährung. Es gilt als Regel: *sę̄al krę̄e par mǭlar* (zum Mahlen), *sę̄al škús^{s} par sęmnār* (zum Säen). Bevor man das Stroh versorgte, schüttelte man es mit einer Heugabel noch einmal gut durch, *škwas^{s}ār al štrǫ́m kul^{l}a fúǫrča*. Früher führte man das Stroh auf der Heuschleife nach dem nahen Nauders zum Verkauf. Der Preis wurde nach der alten Gewichtseinheit, dem *rūp* = 22 *nǭdas*, festgesetzt[2]. Das Stroh ist neuerdings sehr gesucht. Es wird vor dem Verkauf wieder zu Garben gebunden.

Das Dreschen wird allgemein mit dem Verbum *škūdar* wiedergegeben. Wenn man die Art des Dreschens genauer hervorheben will, greift man zu den Umschreibungen *škūdar kụl pāl, kụl škas^{s}úǫyr*. Der Drescher, *ịl škudādar*, (seltener) *ịl battādar. dār škwadrún* ist der letzte Takt beim Dreschen, wobei alle vier oder sechs Drescher zusammen auf die Tennenlage schlagen.

Das Dreschen mit dem Flegel war eine gewisse Kunst. Man drosch immer in einem bestimmten Rhythmus, gewöhnlich im Viertakt, seltener im Zweitakt. Der Viertakt ist der normale Takt, wenn mit dem Dreschsparren gedroschen wird. Die Tiroler scheinen den Achteltakt bevorzugt zu haben. Ein besonderer Ausdruck bezeichnet das Herausfallen aus dem Rhythmus: *ī́r ǫrd bǫ́t^{t}a, ę́ssar ǫrd bǫ́t^{t}a. qwęl nun ę́s^{s} bun da tę̄ñar bǫ́t^{t}a*, der Mann ist nicht fähig, den Takt einzuhalten.

Ältere Gewährsleute erzählen, dass viel früher die Gerste ähnlich wie der Roggen gedroschen worden sei. Statt der ganzen Tennenbreite sei dabei nur die Hälfte mit Garben ausgelegt worden. Die Garben auf diese Art zusammenziehen hiess man *fār l'ǫm mǭrt*

---

[1] *l'ęrādα* = une airée, quantité de gerbes placées sur une aire pour le battage.

[2] *al rūp* = 22 *nǭdas* = 11 kg. Bis zum Weltkrieg übliche Gewichtseinheit bei Kauf und Verkauf von Heu, Stroh, Schlachtvieh usw.

'einen toten Mann herstellen'. Man sprach dann auch von *ī́ɑrdi krę̄́, ī́ɑrdi škús*^{s}.

Der Handdrusch ist eine äusserst beschwerliche Arbeit, die den vollen Einsatz der Manneskraft verlangt. Die Drescher begannen, so erzählt man, ihre Arbeit vor Tagesanbruch, so zwischen 4 und 5 Uhr. Tagsüber müssen zu dieser Jahreszeit noch Emd und Kartoffeln unter Dach gebracht werden, sodass sich der frühere Brauch leicht erklären lässt. Um 9 Uhr trug man dann den Dreschern ein währschaftes Znüni auf, das zur Hauptsache aus gesottenen Kartoffeln bestand, nebst Käse und Brot. Mittags gab es jeweils eine kräftige Gerstensuppe, *šǫ́p*^{p}*ɑ dɑ bɑtā́dɑrs*[1], dazu Hausbrot, *pán čā́zɑ*, Geräuchertes und Mehlknödel.

12. Reinigung und Aufbewahrung des Korns[2].

Das Dreschgut enthält noch Strohteile, Ähren, Steine, Unkrautsamen, Staub, Sand usw. Es gilt, die Körner von all diesen Fremdkörpern zu reinigen. Dies geschieht mit Hilfe des Windfegers, auch Kornputzmühle genannt, *i̯l mułín dɑ vǫnnā́r, i̯l vǫ́nn grǫ́nt* (Abb. 66).

Der Windfeger vereinigt das Worfeln mit dem Sieben. Er reinigt das Korn zunächst nach dem Prinzip der Schwere. Durch den Mühltrichter, *i̯l tàntęrmǫ́tsɑl*, fallen die Körner, Unkrautsamen, *lɑ sęmā́yntsɑ*, und die Spreu, *lɑ páłɑ*, in die Richtung des Siebes und werden hierbei der Einwirkung eines starken Luftstromes ausgesetzt, den die rotierenden Flügel eines Windrades, *lɑ byɑtúntsɑ*, erzeugen. Der Windstrom fegt die leichte Spreu und den Staub hinweg (auf der Skizze nach rechts), indes die schweren Teile des Gemenges vertikal auf das Sieb hinunterfallen. Von hier weg geschieht die Trennung nach dem Prinzip der Grösse.

Inwendig, gerade unterhalb des Mühltrichters, befinden sich zwei Siebe, die nach links etwas geneigt, durch die Drehung des Windrades in eine schwingende Bewegung versetzt werden. Das Windrad mit den vier im Abstand von 90 Grad voneinander angeordneten Flügeln heisst *lɑ byɑtúntsɑ*. Das Zahnrad *f*, welches die Bewegung auf das Windrad überträgt, nennt man wegen der daumartigen Ansätze, die in die Achse des Windrades eingreifen, *lɑ rǭ́dɑ dɑ pǫ́wlšs*. Lautmalerischen Klang hat die Bezeichnung für den durch die Schüttelbewegung der Siebe verursachten Lärm, *byɑtā́r, byátɑ*. Das

---

[1] Cf. *kwęd ę́s*^{s} *ünɑ šǫ́ppɑ dɑ batā́dɑrs* 'die Suppe ist entschieden zu dick geraten'.

[2] Vgl. Scheuermeier, Bauernwerk, 131 ss.; AIS VII, 1476 ss.

obere grobe Sieb, *αl ráy*, lässt die Körner und Unkrautsamen durchfallen und hält die Strohreste, tauben Ähren usw. zurück. Diese gröberen Reste gleiten dann rechts ab und werden bei *e* in einer Heublache aufgefangen. Nun gelangen die Körner auf ein zweites geneigtes schwingendes Sieb, *αl kríbαl*, dessen Maschen etwas kleiner sind als die Getreidekörner. Diese gleiten deswegen nach vorne (bei *b*) ab, während kleinere Fremdkörper, Unkrautsamen hindurchtreten und links abgeschieden werden.

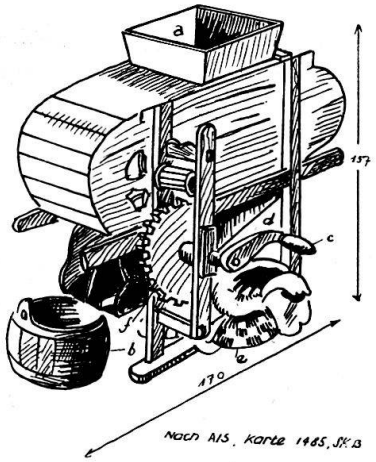

Abb. 66. Die Kornputzmühle, *ịl vǫnn grǫnt*: a) *ịl tàntẹrmǫ́tsαl*, der Mühltrichter; b) *ịl mǫ́ts*, 'Scheffel' zum Auffangen der besten Körner; c) *αl mán*, die Handhabe der Kurbel; d) *lα mǫ́nǧα*; e) Heublache zum Auffangen der Ähren, Spreu usw., *αl grán sọt mułín*; *lαs gryáyntsαs*; f) das Zahnrad, *lα rǫ́dα dα pǫ́wlšs*, dessen Ansätze in die Achse des Windrades, *lα byαtúntsα*, eingreifen.

Was sich bei *b* vorne ansammelt, sind die schweren und besten Körner, *αl grán*. Bei *e* sammeln sich Ähren und weitere Unreinigkeiten, *αl grán sọt mułín*. Dieses Gemisch muss vor der nochmaligen Reinigung mit dem Dreschsparren nachgedroschen werden. Was sich dann beim zweiten Reinigen unter der Kornputzmühle bei *e* ansammelt, nennt man *lαs gryáyntsαs*. Diese Kornreste verfüttert man an das Vieh. Die Unkrautsamen, *lα sẹmáyntsα*, wurden seitlich (auf der Skizze nicht sichtbar) durch einen besonderen Kanal abgeschieden. Die leichten Strohreste, *lα páłα*, werden 2–4 m weit (nach rechts) weggeblasen. Das Korn auf die beschriebene Art und Weise putzen heisst man *vǫnnár*. *kriblár*, *kríblα*, heisst mit dem feineren Sieb, *ryár*, *ríα*, mit dem gröberen Sieb sieben. *lα kriblúntsα*, die Frau, welche früher gewöhnlich diese Arbeit ausführte.

Als es noch keinen Windfeger gab, musste alles Korn mit dem aus gespaltenen Ruten hergestellten Sieb, *αl ráy*, von Hand gereinigt werden. Die groben Strohreste, die hier zurückbleiben, nennt man *lαs rαyadúrαs*. Das gleich gebaute feinere Sieb, *αl kríbαl*, braucht man, um den Samen zu reinigen.

Die feineren Körner werden vor der Einlieferung in die Mühle mit der in Abb. 67 skizzierten Handwanne, *ịl vǫ́nn pićαn*, ein letztes Mal geworfelt, wobei die Unreinigkeiten obenauf kommen

und von Hand weggestrichen werden. Die Wanne ist aus Rutengeflochten und mit zwei Handhaben versehen. Worfeln, *vǫnnâr*.

Zur Aufbewahrung des gedroschenen Kornes hat

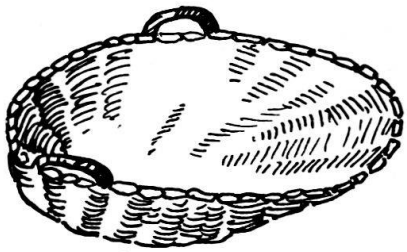

Abb. 67.

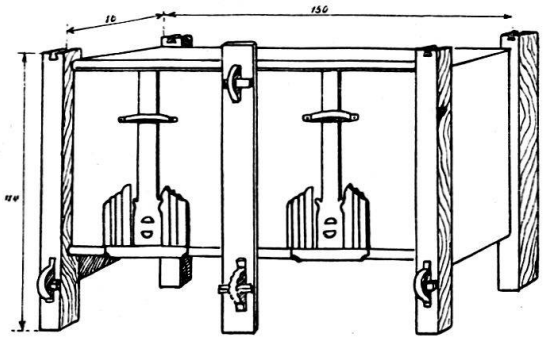

Abb. 68.

man hölzerne Korntruhen, *ǫl škríñ*, vom in Abb. 68 skizzierten Typus. Sie sind in zwei oder vier Fächer eingeteilt, *čǫ́ttαns*, und unten mit Schiebtürchen versehen, *lα fál^l α*. Die Masse sind auf der Skizze angegeben. Die Truhe ist zerlegbar.

Nachbemerkung.

Der vollständige Kreislauf unserer Darlegungen, die sich in die Stichworte Aussaat, Garbe und Korn, Mehl und Brot zusammenfassen liessen, wäre erst mit dem Mahlen des Getreidekornes geschlossen. In Schleins wurde vor ca. 10 Jahren die alte Mühle durch ein neues System mit elektrischem Antrieb ersetzt; auch der Müller war wenig geeignet als Gewährsmann, sodass wir leider von einer Aufnahme der Mühleterminologie absehen mussten. Es sei hier bloss noch darauf hingewiesen, dass R. Vieli in seiner Arbeit[1] auch Schleins aufgeführt hat.

VI. Der Wiesenbau[2]

1. Uebersicht.

Allgemein kannte man im Unterengadin zwei Heuernten, das Fettheu, *αl fáyn*, und das Grummet, *l'αdǧǫ́r*. Das dritte Heu, *αl bwál*, ist nicht von Bedeutung und wird nicht gemäht. Weil der Ackerbau vorwiegte und das Grummet in den höheren Lagen ohnehin nicht ergiebig ausfiel, trachtete man von jeher darnach, mit

[1] Die Terminologie der Mühle.

[2] Vgl. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 76 ss.; SCHAAD, Terminologia rurale, 20.